

Schriften der Sudetendeutschen Akademie
der Wissenschaften und Künste
Band 35
Forschungsbeiträge
der Geisteswissenschaftlichen Klasse

Seiten 357 - 381

Nekrologe

ERNST EICHLER

1930 – 2012



Ernst Eichler wurde am 15. Mai 1930 in Niemes/Mimoň (Böhmen) geboren. Am 29. Juni 2012 verstarb der Nestor der slawistischen Namenkunde Deutschlands in Leipzig. Dorthin war er als junger Student im Jahre 1950 gezogen, dort verblieb er während seiner gesamten wissenschaftlichen Laufbahn; und das war auch notwendig, denn das Erkenntnisinteresse Eichlers richtete sich auf die Erforschung der Orts-, Flur- und Flussnamen dieses, ihm zum Lebensraum gewordenen Gebiets mit Leipzig und Dresden im Zentrum. Dadurch wurde Eichlers Forschungsarbeit auf zwei Bereiche gerichtet: auf die slawischen und auf die deutschen Ortsnamen. Nun erwies sich das zwischen 1950 und 1955 verfolgte und mit der Doktorarbeit *Die Orts- und Flußnamen der Kreise Delitzsch und Eilenburg* (Halle a. S. 1958) abgeschlossene Studium der Slawistik und Germanistik für den aus Nordböhmen ins Sächsische gezogenen jungen Linguisten von Vorteil. Er hatte die Sprachkontakte zwischen dem Deutschen und dem Slawischen immer wieder zu berücksichtigen; so entstanden die graduell stets umfassender werdenden Werke: *Die Ortsnamen der Niederlausitz* (Bautzen 1975), *Die Ortsnamen der Oberlausitz* (Bautzen, 2. Aufl. 1981), *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße* (1985-2005), *Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen* (Berlin 2001), *Beiträge zur slawisch-deutschen Sprachkontaktforschung, Bd. 1: Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bamberg* (Heidelberg 2001), *Bd. 2: Sied-*

lungsnamen im oberfränkischen Landkreis Bayreuth (Heidelberg 2006), *Sachsen. Alle Städtenamen und deren Geschichte* (Leipzig 2007, mit Hans Walther).

Man sieht: Ernst Eichler konnte die Ergebnisse eines langen Gelehrtenlebens rechtzeitig ernten und zum Druck befördern. Was Eichler auch an ortsnamenkundlichen Problemen anfasste, stets wiesen Fragestellungen und Antworten auf tiefe historische Zusammenhänge. Der Sprachhistoriker legte immer wieder sozialgeschichtliche, d.h. z.B. siedlungsgeschichtliche Tiefenschichten frei und zeigte, dass sein Fach weite Horizonte dem eröffnete, der über den Rand engherziger Wortklaubereien hinauszieht. In solchem Sinn habilitierte er sich mit *Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße* (Leipzig 1961 bzw. Berlin 1965); dann folgten: *Etymologisches Wörterbuch der slawischen Elemente im Ostmitteleuropäischen* (Bautzen 1965) und *Untersuchungen zur Ortsnamenkunde und Sprach- und Siedlungsgeschichte des Gebietes zwischen Mittlerer Saale und Weisser Elster* (Berlin 1984, mit Hans Walther).

Von Faches wegen war Ernst Eichler Pragmatiker; er war es auch seiner ganzen Persönlichkeit nach. Wenn er eine *Geschichte der slowakischen Sprache – Abriß* (Leipzig 1982) schrieb oder ein (mit Hans Walther) Städtenamenbuch der DDR (Leipzig, 2. Aufl. 1988), dann wusste er wohl, welchen Volksgemeinschaften welcher Staaten in welchen historischen Situationen er solche Werke widmete, und hielt sich doch jenseits des politischen Alltagshaders. Trotzdem erhielt er akademische Ehrungen und Preise in Fülle. Er war ordentliches Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften (seit 1978) und Ehrendoktor der Universität Bratislava.

Im Jahr 1999 wurde er zum ordentlichen Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste zu München berufen. Auch hier hat Eichler es verstanden, in Diskussionsbeiträgen und Publikationen zum Wohle der Akademie seiner Resonanz Persönlichkeit zu verschaffen. Der von Herbert Zeman begründeten Buchreihe *Erträge böhmisch-mährischer Forschungen* wurde er zunächst ein wichtiger Mitarbeiter am dritten Band *Deutsch-tschechischer Wissenschaftsdialog im Lichte der Korrespondenz zwischen Wilhelm Streitberg und Josef Zubatý 1891-1915* (1999), gab ab Band 6 die *Selecta Bohemico-Germanica* (2003) heraus und wurde schließlich nach dem Ableben Hubert Rösels an der Seite von Herbert Zeman Mitherausgeber der Reihe.

Die Lücke, die durch das Ableben Ernst Eichlers auch in der Sudetendeutschen Akademie aufgerissen wurde, ist schwer zu schließen und weist auf die gern erfüllte Verpflichtung hin, seiner in Dankbarkeit und Respekt zu gedenken.

Herbert Zeman

RICHARD HAASE

1921 – 2013



Am 11. Januar 2013 verstarb Dr. iur. et phil., Dr. theol. h.c. Richard Haase in Leonberg im 92. Lebensjahr. Richard Haase wurde am 8. Juli 1921 in Rausenbruck im Bezirk Znaim in Südmähren geboren. Er begann 1940 das Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Wien, das er, nach Kriegsdienst und Vertreibung, 1946 an der Universität Heidelberg fortsetzte und 1948 abschloss. Seine richterliche Tätigkeit übte er am Amtsgericht Leonberg aus, dessen Direktor er 1974 wurde, bis er 1984 in den Ruhestand trat.

1961 wurde er an der Universität Tübingen mit der Dissertation *Der privatrechtliche Schutz der Person und der einzelnen Vermögensrechte in der hethitischen Rechtssammlung* zum Dr. jur. promoviert, erhielt 1963 einen Lehrauftrag für Keilschriftrechte und wurde 1987 zum Honorarprofessor ernannt. Daneben hatte er seit 1967 einen Lehrauftrag für Bürgerliches Recht an der Universität Hohenheim inne, wo er 1971 ebenfalls zum Honorarprofessor ernannt wurde. 1993 wurde er, bereits 72-jährig, an der Universität Stuttgart mit der Dissertation *Untersuchungen zur Verwaltung des spätrömischen Reiches unter Kaiser Justinian I. (527-562)* zum Dr. phil. promoviert.

Richard Haase ist Autor von zwei Monographien und 19 Aufsätzen zum geltenden Recht. Sein zusammen mit Rolf Keller verfasstes Buch *Grundlagen und Grundformen des Rechts* hat bis 1996 zehn von ihm betreute Auflagen erlebt. Seine Schriften zu den Keilschriftrechten, besonders zu den hethitischen Gesetzen, umfassen acht Monographien und über hundert Zeitschriftenaufsätze, Beiträge zu Festschriften und Artikel zu Enzyklopädien. Durch sein 1979 in zweiter Auflage erschienenes Buch *Die Keilschriftlichen Rechtssammlungen in deutscher Fassung* hat er sich zwischen dem altorientalischen Rechtsleben und denjenigen, welche die betreffenden Texte nicht im Original lesen können, als sachkundiger Vermittler erwiesen. Er gehörte zu den ganz wenigen Juristen, die, weil sie auch über die notwendigen Sprachkenntnisse verfügten, kompetent und mit Erfolg über die altorientalischen, besonders hethitischen, Gesetze geforscht haben.

1995 wurde Richard Haase der Geisteswissenschaftlichen Klasse der Sudenteutschen Akademie der Wissenschaften und Künste zugewählt. Zu seinem 85. Geburtstag im Jahre 2006 wurde ihm als Band 13 der Reihe *Philippika, Marburger altertumskundliche Abhandlungen*, unter dem Titel *Recht gestern*

und heute eine Festschrift gewidmet, zu welcher 27 Kollegen und Schüler Beiträge verfasst haben. Richard Haase, dessen Berufsalltag die richterliche Praxis gewesen ist, hat zahlreiche wichtige Arbeiten zum Gebiet des altorientalischen Rechts vorgelegt und sich dadurch national und international hohes Ansehen erworben.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Requiescat in pace.

Walter W. Müller

JOHANNES HAMPEL

1925 – 2016

Ein sehr persönlicher Nachruf von Dr. Ortfried Kotzian



In diesen Tagen befasste ich mich in ganz anderem Zusammenhang mit Verlust, Trauer und Leidverarbeitung. Dabei wurde mir bei intensivem Nachdenken eindringlich klar, dass Schreiben ein wesentliches Element von Trauerbewältigung und Leidverarbeitung darstellt. Der Verlust, der uns in den letzten Tagen und Wochen heimgesucht hat, betraf Prof. Dr. Johannes Hampel, den ersten und am längsten amtierenden Vorsitzenden des Bukowina-Instituts in Augsburg. Für mich persönlich und unsere Familie war Johannes ein Freund, einer der immer zu einem Gespräch bereit war, der sich für das Wesen seines Gegenübers interessierte, für dessen Sorgen und Nöte, aber auch dessen Interessen, Vorlieben und Freuden. Johannes konnte mit Menschen aller Altersstufen sprechen und mit ihnen scherzen und Unsinn treiben. Nie werde ich vergessen, wie er sich von meinen Töchtern im Grundschulalter die Zeugnisse zeigen ließ, um mit der Bemerkung, ein „Einser“ sei Lob und Anerkennung genug und könne nur mit einer Mark belohnt werden, während es für einen „Zweier“ zwei Mark und für einen „Dreier“ drei Mark geben müsse. Schlechtere Noten hatten wir in unserer Familie leider nicht zu verzeichnen. Er hatte die von der Schule am wenigsten belobigte Tochter mit leuchtenden Augen dastehen lassen und ein Kind, das unter den Leistungen ihrer Schwestern litt, glücklich gemacht. Das gemeinsame Eis-Essen der drei Kotzian-Töchter mit dem Herrn Professor glich einem Fest und blieb unvergesslich. Johannes Hampel war eben ein „Phänomen“. Die kleine Episode verdeutlicht, dass man mit ihm „Pferde stehlen konnte“, wie man es landläufig sagt, hatte man sich erst einmal seines Vertrauens würdig erwiesen.

In jenen Tagen, in denen wir den Verlust von Prof. Dr. Johannes Hampel beklagten, fiel mir eine Karte von ihm aus dem Jahr 1988 in die Hände, die das Denken und Fühlen des in Troppau in Sudetenschlesien am 24. August 1925 Geborenen deutlich macht. Die Karte, auf der ein von ihm selbst fotografiertes Bild klebt, zeigt „arabische Bauern beim Ackern und Säen in der Nähe von Bethlehem am 2. Januar 1988“. Dem Bild fügte er die Worte des Markus-Evangeliums (4,2-12) an: „Ein Bauer ging auf sein Feld um zu säen. Als er die Körner auswarf, fielen einige auf den Weg, sie wurden zertreten und die Vögel fra-

ßen sie auf; andere fielen auf steinigem Grund, sie gingen zwar auf, verdorrten aber, weil die Wurzeln kein Wasser fanden; wieder andere fielen unter Dornen und wurden erstickt. Endlich fielen auch Körner in fruchtbares Erdreich, sie gingen auf und brachten hundertfältige Frucht. Und zu seinen Schülern sagte Jesus: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen.“

Johannes verbrachte seine Kindheit auf dem Hampel-Hof in Kleinherrlitz bei Toppau mit zahlreichen Geschwistern. Er war ein Bauernsohn. Vielleicht verband er deshalb sehr häufig seine bäuerliche Herkunft und seine akademischen „Bilder“, mit denen er seine Schüler konfrontierte, mit Symbolen aus diesen Lebensbereichen und der Bibel, die auf ein katholisches Elternhaus hinweist, das er verinnerlicht hatte. Er schrieb damals, als das Bukowina-Institut noch eine Vision war:

Liebe Marie-Luise, lieber Ortfried, wir haben gemeinsam auf dem Feld von Erziehung, Unterricht und Politik gearbeitet, damit Gottes Samenkörner ein gutes Erdreich finden und Frucht bringen. Wichtig war, daß wir uns zu gemeinsamem Tun fanden. Für alle Zusammenarbeit danke ich herzlichst. Eine Bitte: Bleiben wir dem Dienst des Ackerns und Säens – wenn nötig auch des Steineklaubens – in unseren ‚Kreisen‘ [gemeint waren dabei die Katholische Erziehergemeinschaft, die Studentengemeinde der Universität Augsburg, die Ackermann-Gemeinde der katholischen Sudetendeutschen, der Arbeitsgruppe ‚Bukowina-Institut‘ an der Universität Augsburg etc.] treu. Gottes Segen allezeit! Eichstätt, Ostern 1988. Euer Johannes. Immer eingeschlossen Iris, Heidelinde und Ruth.

Nun warten wir vergeblich auf solche Karten, die Impulse und Anregungen geben für unsere Arbeit. Johannes Hampel ist nicht mehr unter den Lebenden. Nach langer schwerer Krankheit hat er die Erde und die Menschen, die er so liebte, nach 90 Lebensjahren verlassen.

Ich kannte Johannes Hampel schon seit meiner Studienzeit an der Pädagogischen Hochschule Augsburg der Universität (LMU) München. Intensiver wurde unser Verhältnis, als ich mich entschloss, schon längst im Lehramt tätig, nebenbei ein Magisterstudium an der nunmehr promotionsberechtigt gewordenen Universität Augsburg zu beginnen. Johannes Hampel war zu dieser Zeit in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts in der Studienberatung tätig. Eine Besonderheit des „Phänomens Hampel“ bestand darin, dass er dem fragenden und suchenden Studenten den Eindruck vermitteln konnte, es gäbe nichts Wichtigeres und Bedeutenderes, als die Probleme des Gegenübers einer Lösung näherzubringen. Schließlich erwarb ich den Magistergrad bei den Professoren Oblinger, Stamm und Hampel an der Universität Augsburg mit Prüfungen an dieser Stelle. Als ich schließlich Assistent bei Prof. Oblinger wurde und meine

Universitätslaufbahn begann, wurde unsere Verbindung immer enger, die schließlich in der Gründung und im Aufbau des Bukowina-Instituts gipfelte. Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen schreibt dazu im offiziellen Universitäts-Nachruf:

Sein besonderes Engagement in den späteren Jahren galt dem von ihm initiierten Bukowina Institut, heute ein An-Institut der Universität Augsburg, in dem sein Anliegen von wechselseitigem Respekt, der zu Verständnis und Versöhnung führen kann, zum wissenschaftlichen Auftrag wurde. 14 Jahre leitete und prägte er dieses Institut. Seine Formulierung ‚Spuren suchen in die Zukunft‘ umschreibt einen Lebensentwurf und seine Zuversicht setzte immer wieder auf die jungen Menschen, denen er vermitteln wollte, wie sie Wissen und Einstellungen für ein Europa weitergeben können, in dem Menschenrechte verbunden mit Toleranz für ethnische und religiöse Minderheiten verwirklicht sind.

Dabei war natürlich der Initiator des Bukowina-Instituts Dr. Georg Simnacher (10.6.1932-28.4.2014), der von 1970 bis 2003 Mitglied des Bezirkstages von Schwaben war, dem demokratischen Selbstverwaltungsorgan und der politischen Repräsentanz des Bezirks Schwaben im Freistaat Bayern. Von 1974 an stand er diesem Gremium als Präsident vor. Mit diesem Amt übernahm Dr. Simnacher auch die Patenschaft über die Volksgruppe der Buchenlanddeutschen aus der Bukowina, die der Bezirkstag von Schwaben bereits am 17. Juli 1955 beurkundet hatte. Das Besondere einer Region war es, das Georg Simnacher an der Bukowina faszinierte und ihn veranlasste, die Gründung eines Bukowina-Instituts zu fordern.

Ohne Johannes Hampel, der sich bereit erklärte, den Vorsitz des Trägervereins und damit die Verantwortung für die Entstehung des Instituts zu übernehmen, wäre der Vorschlag des Bezirkstagspräsidenten nie verwirklicht worden. Diese Geschichte wurde schon mehrfach erzählt. Überhaupt habe ich mich beim Nachdenken über Johannes Hampel gefragt, ob es „Geschichten“ gäbe, die noch nicht erzählt oder niedergeschrieben wurden. Wann war mir persönlich in den letzten Jahren der „Story-Teller“, wie er sich gerne nennen ließ, so nah, dass ich auf seine Erfahrung zurückgreifen musste oder konnte?

Es war im Jahre 2009, als ich die Vorgeschichte der Gründung des Bukowina-Instituts nach 20 Jahren beschrieben habe.

Meine Rolle bestand darin, das Bukowina-Institut in diesem Jahr 1989 aufzubauen und zum Leben zu erwecken. Ich sollte und wollte das unbedingt schaffen. Dabei halfen mir vor allem zwei Personen in besonderer Weise: Prof. Dr. Johannes Hampel, der als Vorsitzender des Instituts alle Verantwortung ohne Zögern auf sich nahm, und meine Frau Marie-Luise Kotzian, welche die Ausbaupläne für den 2.

Stock des Gebäudes am Alten Postweg 97a entwarf, zeichnete, die Raumaufteilung plante und die Einrichtung des Instituts durchführte.

Prof. Dr. Johannes Hampel hatte zu diesem Zeitpunkt im November 1989 einen Mietvertrag mit der Firma Puschak Immobilien für das Objekt am Alten Postweg 97a unterschrieben, der einen Jahresmietpreis von 100.000,- DM auswies. Mir stockte der Atem, als ich an das reale Finanzvolumen des neu gegründeten Bukowina-Instituts dachte. Als ich Johannes Hampel darauf ansprach, lächelte er und meinte: „Man muss mit Gottes Hilfe manchmal etwas riskieren. Es wird schon klappen.“ Tatsächlich hat es geklappt. Ich habe in meinem Leben niemanden mehr kennengelernt, der „ohne Netz und doppelten Boden“ solche Entscheidungen getroffen hätte. Die weitere Entwicklung des Bukowina-Instituts bestätigte das Phänomen Hampel.

In dem Bericht finden sich noch weitere, zum Teil tragische Geschehnisse um den neu gewählten Vorsitzenden des Bukowina-Instituts:

Intifada und Friedensprozess im Nahen Osten

Bereits seit mehr als einem halben Jahr war die Studienreise mit über 50 Studenten der Universität Augsburg und mehreren Professoren nach Israel geplant. Auch ich sollte dem wissenschaftlichen Personal angehören. Damit befasste ich mich ab dem 20. Oktober 1989 mit der ersten Intifada ... Während der Reise diskutierten wir die Chancen des Friedensprozesses im Nahen Osten als die Geschehnisse in der Mitte Europas. ... Zu jedem damaligen Israelbesuch gehörte die Überschreitung der Grenze nach Ägypten auf der Halbinsel Sinai, die den Prozess ‚Land gegen Sicherheit‘ symbolisieren sollte. ... So bestiegen wir als letzten Höhepunkt unserer Studienreise ab Mitternacht den Moseberg vom Katharinenkloster aus und erlebten dort den überirdisch anmutenden Sonnenaufgang. Den Abstieg hinunter zur immer heißer werdenden Wüste Sinai nutzten der Exkursionsleiter und Vorsitzende des Bukowina-Instituts Prof. Dr. Johannes Hampel und ich für ein ausführliches Gespräch. Wir waren voller Enthusiasmus und machten Pläne für die Schlüsselübergabe im Bukowina-Institut am 10. November 1989 um 14 Uhr. Dann kam der Schock! Am 3.11.1989 landeten wir in Frankfurt am Main. ... Am Montag erfuhr ich von der lebensbedrohlichen Erkrankung Prof. Hampels und seinem Aufenthalt im Augsburger Zentralklinikum. Nun war die Schlüsselübergabe im Bukowina-Institut gefährdet. Solange Prof. Dr. Johannes Hampel in Lebensgefahr schwebte, hielten wir uns in enger Absprache mit dem Bezirkstagspräsidenten von Schwaben Dr. Georg Simmacher die Option einer Verschiebung oder Absage des Festaktes offen. Am Morgen des 9. November 1989 beschlossen wir, die Veranstaltung wie geplant durchzuführen, die Festansprache sollte der Stellvertreter von Prof. Hampel, der Ordinarius für schwäbische und bayerische Landesgeschichte Prof. Dr. Pankraz Fried (12.7.1931-26.2.2013) halten. Mir selbst kam die Rolle des Redenschreibers zu. Und nun be-

rührte mich der ‚Hauch der Geschichte‘ doch noch. Ich begann mit der Abfassung des Redemanuskriptes am Morgen des 9. November 1989. Zunächst erwähnte ich, wie Prof. Hampel diese Ansprache beginnen wollte: mit seiner Begegnung mit der ‚Frau Brück aus Czernowitz‘ im Israel-Museum in Jerusalem

Im Jahre 2012, kurz vor meinem Ausscheiden aus dem Berufsleben, kam ich in einer Dankansprache noch einmal auf Prof. Hampel zurück. Die bayerische SPD-Landtagsfraktion ließ mir die Ehre zukommen, mich als „Brückenbauer“ nach Osteuropa vorzustellen. Eigentlich hätte Prof. Johannes Hampel diese Auszeichnung erhalten müssen, denn er war zeitlebens genau das: ein Brückenbauer zwischen Deutschen und Juden, Sudetendeutschen und Tschechen, Christen und Muslimen, Schwaben und Bukowinern der Ukraine, Rumäniens und der gesamten Welt und sicher noch viel mehr.

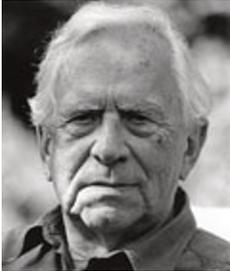
Ich trug damals folgendes vor: „Der zweite, der mich intensiv beeinflusst hat und sich nicht an die ‚parteilpolitische Neutralität‘ hielt, Prof. Dr. Johannes Hampel – er war Mitglied der CSU und hat lange bei der Hanns-Seidel-Stiftung gearbeitet – gab mir den Rat auf den Weg: ‚Bleibe immer Lehrer!‘“ Ich bin sehr dankbar, dass ich auch diesen Rat beherzigen durfte, dass die Stationen meines Berufsweges Hauptschule, Universität, Bukowina-Institut und Haus des Deutschen Ostens mir immer Gelegenheit boten, Wissen zu vermitteln, zu ordnen, zu dokumentieren, zu strukturieren. Meist ging es dabei um die Deutschen aus dem Osten oder im Osten. So waren mir die letzten beiden beruflichen Stationen ‚auf den Leib geschneidert‘. Daran hatte Johannes Hampel einen bedeutenden, ganz eigenen Anteil, und dafür bin ich ihm über sein Leben hinaus dankbar.

Johannes Hampel, der seit 1980 Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste war, ist am 4. April 2016 verstorben.

Ortfried Kotzian

KURT HÜBNER

1921 – 2013



Zum 90. Geburtstag von Kurt Hübner 2011 erschien eine Festschrift, *Das Geheimnis der Wirklichkeit* (herausgegeben von Volker Knapp und Werner Theobald, Freiburg/München: Verlag Karl Alber). Sie bestätigt die schier unerschöpflichen Interessen und die geistige Weite des international anerkannten Philosophen, dessen Hingang das Ende eines reichen Forscherlebens besiegelt; der Abschied von Kurt Hübner erinnert zugleich an die höchst erfolgreichen Stationen der beruflichen Karriere eines Schattenseiten überwindenden Lebenswandels aus dem Glauben an eine sinnvolle Fügung dieser Welt.

Kurt Hübner wurde am 1. September 1921 in Prag geboren, durchlebte die Wirren der geschichtlichen Gegebenheiten, sodass er erst im Jahre 1951 zum Doktor der Philosophie promovieren konnte. Hübner, der als Sudetendeutscher immer eine besondere Neigung zum deutschen Süden hatte, fasste jedoch familiär und beruflich im Norden Fuß.

Schon im Jahre 1955 habilitierte er sich und wurde 1961 zum Ordinarius seines Faches an die Technische Universität Berlin berufen. Sehr rasch verschaffte sich Hübner einen großen Wirkungskreis, zumal er als ausgezeichnete Redner auch ein gesuchter Vortragender war. Er lehrte bald an der Freien Universität Berlin und folgte 1971 einem Ruf an die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, wo er 1988 emeritierte. Das Haus auf dem Langenessweg 13, das Hübner für sich und seine Familie schuf, war gleichsam der äußerste deutsche nördliche Vorposten, von dem er unermüdlich den gesamten deutschen Sprachraum geistig durchwirkte.

Ehrungen konnten angesichts der allgemein anerkannten Lehr- und Forschungstätigkeit des dynamischen Gelehrten nicht ausbleiben. Er war von 1969 bis 1975 Präsident der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland, von 1977 bis 1988 ordentliches Mitglied des Comité Directeur Fédération Internationale des Sociétés de Philosophie, 1979 wurde er ordentliches Mitglied der Geisteswissenschaftlichen Klasse der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste zu München, 1986 erhielt er den Großen Sudetendeutschen Kulturpreis, 1993 die Humboldt-Plakette. Außerdem war er u.a. Mitglied der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften in Hamburg. Im Jahre 2011 wurde er mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland gewürdigt.

Als ausgebildeter Naturwissenschaftler bedachte Hübner zunächst die weltanschaulichen Grundlagen und Ziele der Physik (*Beiträge zur Philosophie der Physik*, 1963) und wandte sich von da ausgehend ganz grundsätzlich den Erkenntnismöglichkeiten der Wissenschaften zu: Das Werk *Kritik der wissenschaftlichen Vernunft* (1978, 4. Aufl. 1993) avancierte zum wissenschaftlichen Bestseller und wurde in fünf Sprachen, darunter Japanisch, übersetzt. Das Buch *Die Wahrheit des Mythos* (1985, übersetzt u.a. ins Russische und Japanische) schlug die Brücke zu kunstphilosophischen Erörterungen (*Die zweite Schöpfung*, 1994).

Das Schaffen Hübners gipfelte zuletzt in der Auseinandersetzung des Wissenschaftlers mit dem Glauben (*Glaube und Denken*, 2001; *Das Christentum im Wettstreit mit den Weltreligionen*, 2003; *Wege der Theologie in der Moderne*, 2006). Man sieht: Bis ins höchste Alter war es Kurt Hübner gegönnt, seine wissenschaftlichen Einsichten und Ergebnisse der Öffentlichkeit vorzulegen und seine Weltanschauung zu bekennen.

Kurt Hübner ist am 8. Februar 2013 in Kiel verstorben. Die Sudetendeutsche Akademie, zu deren Wohl er ratend und als Vortragender bildend entscheidend beigetragen hat, wird ihm ein ehrenvolles Angedenken erhalten.

Herbert Zeman

DIETER KASTOVSKY

1940 – 2012



Am 23. November 2012 starb o. Univ.-Prof. Dr. Dieter Kastovsky an den Folgen eines Herzinfarkts. Dieser plötzliche Tod hat überrascht und betroffen gemacht, denn er hatte noch viele Pläne.

An das Institut für Anglistik und Amerikanistik der Universität Wien kam Dieter Kastovsky 1981 von der Universität Wuppertal, wo er seit 1973 Professor gewesen war. Seine frühen Wiener Jahre prägte er durch seine offensive Internationalität: er holte internationale Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zu Symposien und Gastprofessuren nach Wien und ermunterte die Wiener Kollegen – insbesondere auch die jungen – dazu, so wie er regelmäßig auf internationalen Kongressen vorzutragen. Das war an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der 1980er und frühen 1990er keine Selbstverständlichkeit. Dieter Kastovsky war ein Meister des Netzwerkes – lange bevor der Begriff Allgemeingut wurde. So engagierte er sich auch stark innerhalb der European Society for the Study of English (ESSE) und ganz besonders bei der Gründung und als langjähriger Vorsitzender des österreichischen Zweigs der ESSE, der AAUTE (Austrian Association of University Teachers of English) im Jahre 1994.

Geprägt durch das Jahr 1968, das er als Mittelbausprecher an der Universität Tübingen verbrachte, hatte Dieter Kastovsky immer ein starkes Interesse an universitätspolitischen Fragen. Und so übernahm er als Mitglied der Fakultät Leitungsaufgaben: zwischen 1986 und 2006 war er insgesamt 16 Jahre Leiter des Dolmetsch Instituts, des späteren Zentrums für Translationswissenschaft, das in diesem Zeitraum eine bedeutende Auf- und Ausbauphase erfuhr. Als Vorstand des Instituts für Anglistik und Amerikanistik fungierte er zwischen 1990 und 1992.

Zuletzt wollte er „endlich“ sein Buch *A historical morphology of English* bei Edinburgh University Press herausbringen. Die Wortstrukturen des Englischen und davon ausgehende typologische Fragen waren seine wissenschaftliche Leidenschaft: sie beschäftigten ihn seit seiner Dissertation zu den deverbale Substantiven des Altenglischen, mit der er 1967 an der Universität Tübingen promovierte. Neben seinem Doktorvater und Chef Hans Marchand hatte in Tübingen auch Eugenio Coseriu prägenden Einfluss. Nachdem ihn in den 1970er Jahren die ‚generative Revolution‘ wie viele andere junge europäische Linguis-

ten mitgerissen hatte, wandte er sich ab den frühen 1980er Jahren wieder vermehrt strukturalistischen Ansätzen zu, wobei auch seine Beschäftigung mit der englischen Sprachgeschichte abermals in den Vordergrund rückte. Insbesondere die typologischen Veränderungen vom Altenglischen zum Mittelenglischen wurden ein Zentrum seines Interesses. Vieles davon hat er publiziert (1992: *Old English Vocabulary and Semantics, The Cambridge History of the English Language*), vieles aber schlummerte in seinen Vorlesungsmanuskripten und sollte „endlich“ in Form des oben erwähnten Buches in zusammenhängender Form an die wissenschaftliche Öffentlichkeit. Zwar hatte Dieter Kastovsky stets auch Fragen der Semantik im Auge behalten (*Englische Wortbildung und Semantik*, 1982), doch erst im Dialog und in der Zusammenarbeit mit seiner Frau Barbara Kryk-Kastovsky entwickelte er Respekt und Anerkennung für theoretische Ansätze, die Sprache und Bedeutung nicht als rein strukturelles oder kognitives, sondern als kontextuell-emergentes Phänomen betrachten.

Seit seiner Emeritierung lehrte Dieter Kastovsky regelmäßig an der Warschauer Expositur der Universität Łódź, und dass er während einer dieser Polenreisen starb, hat eine tiefere lebensgeschichtliche Bedeutung. Dieter Kastovsky hatte den Eisernen Vorhang schon immer, so gut es ging, ignoriert und pflegte ab den späten 1970er Jahren regen Austausch mit Kollegen in Polen, der DDR und der damaligen Tschechoslowakei. Die Verbundenheit mit dem Osten Europas war sicher auch seiner Familiengeschichte geschuldet, wurde er doch 1940 im sudetenschlesischen Freudenthal (Bruntal, CZ) nahe der polnischen Grenze geboren. Das offizielle Polen hat ihm diese seine Initiative und Offenheit hoch angerechnet, und so war er Träger mehrerer hoher polnischer Ehrenzeichen. Ohne dieses Etikett vor sich herzutragen, war Dieter Kastovsky ein Europäer der ersten Stunde, und er liebte es, seine Kontakte in allen Ecken des Kontinents (sowie auf mehreren anderen Kontinenten) zu pflegen. Hier verbanden sich der private und der berufliche Dieter Kastovsky in der Freude am Reisen.

Dieter Kastovsky wurde am 26. Dezember 1940 in Freudenthal (Bruntal) geboren und wuchs in Esslingen auf. Seit 1992 war er in zweiter Ehe verheiratet mit Prof. Dr. Barbara Kryk-Kastovsky, Universität Poznań/Universität Wien. Er studierte englische, romanische und deutsche Philologie an den Universitäten Tübingen, Berlin und Besançon. Nach seiner Promotion arbeitete er von 1967 bis 1973 am Englischen Seminar der Universität Tübingen. Von 1973 bis 1981 war er Professor für Englische Philologie und Sprachwissenschaft an der Bergischen Universität, Wuppertal, seit 1981 ordentlicher Professor an der Universität Wien. Von 1986 bis 1990 und von 1994 bis 2004 fungierte er als Vorstand des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen, von 1990 bis 1992 als Vorstand des Instituts für Anglistik und Amerikanistik, von 2004 bis 2006 als Leiter des

Zentrums für Translationswissenschaft, von 1991 bis 2006 als Generalsekretär der Societas Lingusitica Europaea.

Kastovsky war Mitglied mehrerer Vereinigungen sowie seit 1995 ordentliches Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste und Fellow der English Association, London. Ihm wurden zahlreiche Orden und Ehrenzeichen verliehen: 1986 die Ehrenmedaille der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań, 1989 die Ehrenmedaille des Erziehungsministeriums der Volksrepublik Polen, 1990 das Offizierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen, 2005 das Komturkreuz des Verdienstordens der Republik Polen sowie 2009 das Ehrenzeichen der Universität Wien.

Dieter Kastovsky war ein Mensch, dem das Leben Freude machte. Er konnte mit Genuss übers Essen reden und war ein sehr guter Koch, der gerne Gäste an seinen Tisch holte. Er nutzte die Wiener Ballsaison und reiste mindestens einmal jährlich nach New York, um Musicals und ‚die Met‘ zu besuchen, denn er liebte das Musiktheater. „Dazu fällt mir jetzt Folgendes ein“, sagte er oft am Ende einer Besprechung und begann eine Arie oder ein Lied zu singen (ziemlich gut), das das Besprochene ironisch oder humoristisch kommentierte – und dann freute er sich diebisch, wenn wieder einmal niemand wusste, aus welchem Werk es stammte.

Wir werden unserem verstorbenen Kollegen Dieter Kastovsky ein ehrendes Andenken bewahren.

Eduard Hlawitschka

KURT KROLOP

1930 – 2016



Im Alter von 85 Jahren ist am 22. März 2016 Kurt Krolop gestorben. Die Forschung zur deutschsprachigen Literatur in den Böhmisches Ländern hat damit ihren *spiritus rector* verloren. Für alle in diesem Feld Forschenden war Kurt Krolop Vorbild, Auskunft- und Richtinstanz, aber auch Freund. Mehr noch: Auf der Homepage des Prager Literaturhauses deutschsprachiger Autoren, das er 2004 mitbegründete, liest man aus Anlass seines Todes: „Sein Abschied ist ein großer Verlust für das deutsch-tschechische Kulturleben, mit ihm geht ein ganzes Kapitel unserer gemeinsamen Geschichte zu Ende.“

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs teilte die Familie des am 25. Mai 1930 im nordböhmischen Graber/Kravaře v Čechách Geborenen das Vertreibungs-Schicksal der tschechoslowakischen Deutschen und wurde in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone angesiedelt. Nach seiner Abiturprüfung 1950 in Köthen (Sachsen-Anhalt) studierte Krolop Germanistik, Anglistik und Slawistik an der Martin-Luther-Universität in Halle an der Saale, wo er ab 1954 als Assistent am Germanistischen Seminar arbeitete. Die Stelle eines DDR-Lektors am Prager Lehrstuhl für Germanische Studien erlaubte ihm die Rückkehr in die Tschechoslowakei. Jiří Stromšík hat zu den in Prag verbrachten Jahren 1957 bis 1962 angemerkt, dass „sich Kurt Krolop nicht nur mit der Landessprache, sondern auch mit der Geschichte des verwickelten und konfliktreichen deutsch-tschechischen Zusammenlebens in Kultur, Politik und Literatur vertraut“ gemacht habe. Mehr noch: Krolops Kompetenz hinsichtlich der Prager Autoren rühre auch daher, dass „er genau und aus Originalquellen, nicht aus zweiter Hand, weiß, was deren tschechische Kollegen zur gleichen Zeit dachten, fühlten, taten – oder anders gesagt: weil er weiß, worum es damals in ganz Prag, nicht nur dem deutschen, ging“.

Nach dem Lektorat kehrte Krolop zurück nach Halle und arbeitete dort bis 1967 als Oberassistent wiederum am Germanistischen Seminar. Seine Kontakte nach Prag aber blieben bestehen. Schon an der ersten Konferenz in Liblice 1963 zu Franz Kafka nahm er als Zuhörer teil. Bei der *Weltfreunde*-Konferenz zur Prager deutschen Literatur, die 1965 wiederum in Liblice stattfand, hielt er das „unumstritten wichtigste Referat“ (Stromšík). Während sich Eduard Goldstücker dort als ‚Generalist‘ zeigte, ging Kurt Krolop in seinem zu Recht berühmten Vortrag und späteren Aufsatz *Zur Geschichte und Vorgeschichte der Prager*

deutschen Literatur des ‚expressionistischen Jahrzehnts‘ ins Detail, was sich vor allem an den 236(!) Fußnoten des Textes, die noch einmal so viele Seiten wie der Haupttext füllen, zeigt. 1968 wurde er zum Leiter der neu eingerichteten Forschungsstelle für Prager deutsche Literatur der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften berufen.

Doch schon 1969 erfolgte nach der Niederschlagung des Prager Frühlings und im Zuge der sogenannten Normalisierung die Auflösung der Forschungsstelle – und Kurt Krolop musste 1970 Prag verlassen. Er arbeitete in der DDR zuerst für den Verlag „Volk und Wissen“, ab 1980 am Institut für klassische deutsche Literatur an den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten Weimar, schließlich ab 1984 am Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Dort waren die österreichische Literatur des 19. Jahrhunderts, Goethe, vor allem aber Karl Kraus, der ihn lebenslang faszinierte und zu grundlegenden Studien anregte, die Themen seiner Forschungen. Der Fall des Eisernen Vorhangs erlaubte ihm schließlich eine abermalige Rückkehr nach Prag, wo er bis 1995 als Leiter des Instituts für Germanische Studien und weiter bis zum Jahr 2000 als Professor für deutsche Literatur wirkte. In den Jahren 1997 bis 1999 nahm er für drei Semester eine Gastprofessur an der Universität Wien wahr. In Tschechien wurde Krolop 2005 mit der Verleihung der Gedenkmedaille der Karls-Universität geehrt; dieser Auszeichnung folgten das deutsche Bundesverdienstkreuz 1. Klasse 2007 und das Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst der Republik Österreich 2008.

Am 29. Mai 2015 ist aus Anlass seines 85. Geburtstags die nach ihm benannte Kurt Krolop Forschungsstelle für deutsch-böhmische Literatur feierlich in der Deutschen Botschaft in Prag eröffnet worden. Weggefährten, Freunde und Schüler hatten sich versammelt, um den Jubilar zu ehren und eine institutionalisierte Fortsetzung seines wissenschaftlichen Lebenswerks auf den Weg zu bringen. Der Höhepunkt der Veranstaltung war die Überreichung der nach 48 Jahren endlich – als Band 28 der in Olmütz herausgegebenen Reihe *Beiträge zur deutschmährischen Literatur* – gedruckten Dissertation *Ludwig Winder. Sein Leben und sein erzählerisches Frühwerk. Ein Beitrag zur Geschichte der Prager deutschen Literatur* an Kurt Krolop. Die bei der Eröffnung der Forschungsstelle gehaltenen Vorträge werden in der nächsten Ausgabe des Stifter-Jahrbuchs erscheinen und so den Verstorbenen noch einmal ausführlich würdigen. Eine von Jiří Strömšík initiierte umfassende Übersetzung von Krolops Aufsätzen ins Tschechische ist im Entstehen. Die weitere Erforschung der deutschsprachigen Literatur in den Böhmisches Ländern wird sich in den von Kurt Krolop vorgespurten Bahnen bewegen; die Zurückgebliebenen müssen diesen Weg nun allerdings ohne seine Hilfe und Ratschläge gehen. Sie werden

dies in nicht nachlassender Erinnerung an Kurt Krolop und in tiefer Dankbarkeit für sein wissenschaftliches Wirken tun.

Manfred Weinberg
Leiter der Kurt Krolop Forschungsstelle für deutsch-böhmische Literatur
an der Karls-Universität Prag

PETER MORAW

1935 – 2013



Am 8. April 2013 verstarb in Kleinlinden (bei Gießen) unser Mitglied der Geisteswissenschaftlichen Klasse Prof. Dr. Peter Moraw. Er war Mitglied unserer Akademie seit dem 22. November 1980.

Peter Moraw wurde als Sohn eines Lehrers am 31. August 1935 in Mährisch-Ostrau geboren. Mit seinen Eltern fand er nach der Vertreibung in Heidelberg Zuflucht, wo er 1955 das Abitur ablegte und anschließend (bis 1960) die Fächer Geschichte, Deutsch und Latein studierte und das Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien ablegte, auch schon ein Jahr später mit einer Dissertation (bei Prof. Fritz Ernst) über *Das Stift St. Philipp zu Zell in der Pfalz* promoviert wurde. Die Habilitation für Mittlere und Neuere Geschichte erfolgte 1971 mit einer umfangreichen, leider nie gedruckten prosopographischen Arbeit über *König, Reich und Territorien im späten Mittelalter*.

Diese Arbeit habe ich 1972 eingesehen und als ein fundamental wichtiges Opus für die Spätmittelalterforschung befunden, als ich Peter Moraw für eine C 3-Professur für Deutsches Spätmittelalter in Düsseldorf gewinnen wollte; sie bildete die Grundlage für sein weiteres wissenschaftliches Forscherleben mit vielen hoch anerkannten Publikationen, aber auch schon für seine Berufung auf eine C 3-Professur für Allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Historischen Hilfswissenschaften an der Universität Bielefeld (die er, da besser dotiert und bereits mit einem Anfangsfreiemester verbunden, dem Düsseldorfer Angebot natürlich vorzog). Im Sommersemester 1973 wechselte er auf eine C 4-Professur für Mittelalterliche Geschichte, Deutsche Landesgeschichte und Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Gießen. Weitere Rufe an die Universitäten Trier (1976) und Tübingen (1981) lehnte er ab, engagierte sich vielmehr als Dekan (zweimal) und Prodekan (zweimal) an seiner Universität.

Seine Forschungsschwerpunkte lagen – wie schon angedeutet – in der Spätmittelaltergeschichte, dabei auf verfassungsgeschichtlichen, sozialgeschichtlichen und landesgeschichtlichen Themen. Sein Literaturverzeichnis umfasst 9 selbständige Publikationen, darunter eine Gesamtdarstellung der deutschen Geschichte im Spätmittelalter (13.-15. Jahrhundert) in der Reihe *Propyläen Geschichte Deutschlands*, und mehr als 200 Aufsätze, Handbuchartikel und Lexi-

konbeiträge; im Einzelnen braucht hier gewiss nicht darauf eingegangen zu werden. Herausgegriffen sei lediglich, dass er im 1986 erschienenen Band 7 unserer Schriftenreihe einen über 120 Druckseiten umfassenden Beitrag *Die Universität Prag im Mittelalter* veröffentlichte und dabei die Grundzüge jener Institution im europäischen Gesamtzusammenhang darstellte, an die wir uns bei der Gründung unserer Akademie 1979 geistig anlehnten und an deren Gründungsinspirator Kaiser Karl IV. wir in unserem Akademiesiegel erinnern. Für diese Arbeit wurde Moraw 1998 mit der Ehrenmedaille der Universität Prag geehrt.

Nicht nur als Forscher, sondern auch als Organisator und Berater wurde Moraw sehr geschätzt. So war er seit 1987 Mitherausgeber und Fachberater für das *Lexikon des Mittelalters*, seit 1974 Mitherausgeber der *Zeitschrift für Historische Forschung* und der *Vierteljahresschrift für Spätmittelalter und Frühe Neuzeit*; er war Mitglied der Zentralkommission der *Monumenta Germaniae Historica* und war tätig in der Deutschen Kommission für die Bearbeitung der *Regesta Imperii* bei der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur; er gehörte auch der Residenzenkommission an sowie der bei der Göttinger Akademie angesiedelten Kommission für die Deutschen Inschriften. Dementsprechend war er auch Mitglied in mehreren Akademien, so der Göttinger und der Berlin-Brandenburgischen. Das Collegium Carolinum führte ihn ebenso in der Reihe seiner Mitglieder; die Katholische Universität Eichstätt verlieh ihm 1999 die Ehrendoktorwürde.

Seinen letzten Vortrag in der Geisteswissenschaftlichen Klasse unserer Akademie hielt Peter Moraw m.W. im Herbst 2008. Kurz darauf wurde er von jener bei uns älter werdenden Menschen jetzt immer häufiger auftretenden Erkrankung befallen, die ihm die Einreichung und Drucklegung seines Manuskriptes in unserer Schriftenreihe nicht mehr ermöglichte. Wir konnten ihn deshalb auch seither nicht mehr in unserer Mitte begrüßen.

Wir werden diesem in der Universitäts- und Forscherwelt hoch angesehenen Kollegen und Heimatfreund stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Eduard Hlawitschka

ALFRED SCHICKEL

(1933 – 2015)



Am 30. September 2015 starb Alfred Schickel, der streitbare Historiker und Leiter der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt (ZFI), mit 82 Jahren im oberbayerischen Kipfenberg. Am 18. Juni vor diesen 82 Jahren kam er als zweiter von vier Söhnen der Bauern Alfred und Hildegard Schickel im Dorf Slabisch nahe der sich ins Elbetal schmiegenden Kreisstadt Aussig zur Welt. Dort wuchs er auf, und sein Lebenstraum war, Landwirt zu werden. Vater und Volksschullehrerin witterten hingegen bildungsbedürftiges geistiges Potential und meldeten Alfred in der Aussiger Bürgerschule an.

Am 1. Oktober 1945 wurden die Schickels enteignet, aber noch nicht vertrieben. Ein Tscheche hatte sich ihren Hof als künftiges Heim erkoren. „Jeder Hof hatte ‚seinen‘ Tschechen. ‚Unser Tscheche‘, erinnerte sich Schickel, „hieß Zeman, war Bergmann und hatte keine Ahnung von Landwirtschaft.“ Auch wenn sie nicht misshandelt wurden, dienten sie – „Wer essen will, muss arbeiten!“ – als Sklaven auf dem eigenen Hof.

Dann kamen die Schickels als Zwangsarbeiter zu einem Bauern nach Wodnian bei Pisek. Das war Glück im Unglück: Als sie im Juli 1946 vertrieben wurden, ging es ins bayerische Furth im Wald. Wären sie noch in Slabisch gewesen, wären sie in die Sowjetische Besatzungszone vertrieben worden. Von Furth im Wald kamen sie auf einen Bauernhof im damals mittelfränkischen Dorf Breitenhill. „Die Einheimischen verdächtigten uns, Zigeuner aus der Slowakei zu sein“, sagte Schickel. „Kein Wunder, so wie wir aussahen.“

Ein Jesuitenpater vermittelte Alfred einen Freiplatz im Jesuitenkolleg Sankt Blasien im Schwarzwald. In der heimatlichen Bürgerschule waren Latein und Französisch nicht unterrichtet worden. Für die erste Gymnasialklasse war Alfred, der seit Kriegsende keine Schule mehr hatte besuchen können, aber schon zu alt. So musste er den Stoff von zwei Jahren nachpauken. Nach dem Lateintest bescheinigte ihm der Prüfer, „keine Ahnung von Tuten und Blasen“ zu haben. Doch Rektor Pater Otto Faller entschied: „Sein Französisch ist blendend. Der Junge bleibt.“

Der Jesuitenzögling studierte nach dem Abitur Geschichte und Philosophie in München, wo er sich im Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) engagierte und dessen Vorsitzender wurde. Nach dem Staatsexamen wurde er

1960 Studienpräfekt des katholischen Canisius-Konvikts in Ingolstadt und promovierte. Außerdem unterrichtete der Historiker in den Schulen des Ingolstädter Franziskanerinnenklosters Gnadenthal. 1974 übernahm er die Leitung des Katholischen Stadtbildungswerks für Erwachsenenbildung in Ingolstadt.

Mit seinem Freund und Mentor, dem aus Südmähren stammenden Historiker Hellmuth Diwald (1924-1993), gründete er 1981 die ZFI. Aus Angst, als vorbelastet zu gelten, beschäftigte er sich hier zunächst mit der deutsch-polnischen Geschichte und Fragen der Kriegsschuld. Doch bald setzte er sich auch mit der deutsch-tschechischen Geschichte auseinander. Die Frühjahrs- und Herbsttagungen der ZFI sind mittlerweile ein profiliertes Forum für offene oder nur selektiv beleuchtete Geschichtsthemen des 20. Jahrhunderts.

Alfred Schickel war seit den fünfziger Jahren Mitglied unserer Landsmannschaft. Hans Georg Bendix, damals Chefredakteur der *Sudetendeutschen Zeitung*, bat ihn um einen Beitrag über Rudolf Ritter Lodgman von Auen, Mitbegründer der SL und erster Volksgruppensprecher. Seitdem schrieb Schickel, der außer dem Bundesverdienstkreuz und anderen Auszeichnungen 1989 den SL-Kulturpreis für Wissenschaft erhielt, regelmäßig für diese Zeitung. 1985 nahm ihn die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste auf.

Neben Rundfunk- und Pressebeiträgen veröffentlichte Schickel Bücher wie *Deutsche und Polen, Die Deutschen und ihre slawischen Nachbarn, Vergessene Zeitgeschichte, Die Vertreibung der Deutschen, 1938. Sudetendeutsches Schicksalsjahr, Aus den Archiven. Funde der ZFI 1981–1991, Geschichte Südmährens oder Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“*.

1968 heiratete er die Ingolstädterin Maria Augenthaler. Ihre Kinder Matthias, Annemarie und Gabriele bescherten ihnen fünf Enkel. Alfred Schickel sagte einmal: „Nur der kann Zukunft glücklich gestalten, der die Vergangenheit kennt und aus ihr die Gegenwart begreift.“ Mit dieser Mahnung im Hinterkopf trauern die Landsleute mit der Familie um einen großen Landsmann.

Nadira Hurnaus
Sudetendeutsche Zeitung

WALTER ZETTL

1919 – 2014



Die Trauernachricht bringt einen auf Goethe verweisenden Leitspruch:

Die Menschen sind nicht nur zusammen,
Wenn sie beisammen sind.
Auch der Entfernte,
der Abgeschiedene, lebt in uns.

In höchstem Maße galt dieser Spruch für Walter Zettls Lebenseinstellung und Lebensführung selbst. Denn der am 18. Mai 1919 in Wien Geborene widmete sein Leben seit der jugendlichen Reifezeit der stets vermittelnden, Gutes erinnernden Begegnung wohlgesinnter Menschen. Walter Zettl war immer ein Mann des Ausgleichs. Sein Leben entfaltete sich aus scheinbar engen Wurzeln seiner Böhmerwälder Abkunft. Der Vater, Zephyrin Zettl (14.7. 1876 Stadln/Srmi - 4.7.1935 Wien), ein respektabler Dichter, hielt in Vers und Prosa der Böhmerwald-Mundart auch im großstädtischen Wien die Treue und barg selbst tiefe Gedankengänge oder Empfindungen im volkstümlichen literarischen Gewand. Im 3. Wiener Gemeindebezirk, Wassergasse 18, lebte Zephyrin Zettl mit seiner Familie, seiner Frau Amalia, die er aus der Nachbarschaft (Siedlung Vorderwald) seines Geburtsortes nach Wien geholt hatte, und mit seinen vier Kindern Elfriede und Edeltraud, Günther und Walter.

Was dem Vater verwehrt blieb, nämlich eine akademische Ausbildung, erreichte der Sohn – freilich erst auf mancherlei Umwegen. Denn der Vater starb früh – als pensionierter Oberkontrollor der Österreichischen Staatsdruckerei.¹ Die doch noch recht junge Mutter musste sehen, wie sie die vier Kinder durchbrachte. Freilich, über den Tod Zephyrin Zettls hinaus blieb ein Landsmann aus dem Böhmerwald ein treuer Helfer an der Seite der Familie: Wiens späterer Vizebürgermeister Lois Weinberger (1902-1961). Nicht nur das Ehrengrab für Zephyrin Zettl, das auch die letzte Ruhestätte des Sohnes Walter wurde, war Weinberger zu verdanken, sondern auch manche Hilfestellung für die Familie, besonders später auf dem beruflichen Weg Walter Zettls.

In den alsbald verwirrt-verwirrenden Zeiten suchte der junge Walter Zettl, der Maturant, seinen Weg. Den Spuren des Vaters folgte er zunächst. Dichtend

¹ Walter ZETTL: Das Vermächtnis Zephyrin Zettls. Zum 20. Todestag des Dichters. In: Mein Böhmerwald, Heimatzeitschrift für Süd- und Westböhmen 10 (1955), S. 2.

gab er Zeugnis davon, was ihn bewegte, was ihn betroffen hatte: *Die Heimatlosen*, Kantaten und Chöre (1938); *Du, Kamerad und ich*, Gedichte (1942); *Der Sechste Tag*, Gedichte (1950). Der unmittelbare literarische Anreger und Mentor war Lenz Grabner (1892-1943), ein völkisch gesonnener, zwar recht durchschnittlicher Lyriker (Gedichtsammlungen 1935 und 1940), der aber Zettl diverse literarische Verbindungen eröffnen konnte. Die gesellschaftlichen Brüche und Umbrüche, Aufstiege und Untergänge durchlebte der junge Lyriker mit einer empfänglichen, aber leicht zu bewegenden, schmerzlich zu treffenden Seele und einem sehr bald über den Parteiungen stehenden, wiewohl deutsch-österreichischen, christlichen Bekenntnis. Bald zum Kriegsdienst eingezogen, machte Zettl zunächst wohl engagiert und dann ernüchert die aussichtslosen Kämpfe des Zweiten Weltkriegs mit und kehrte schwer kriegsversehrt wieder in die Heimat zurück. Ein Suchender in jeder Hinsicht, studierte er vorerst acht Semester Philosophie, Kunstgeschichte und Geschichte. Vorübergehend dachte er – angeregt durch einen Onkel, der dem Domkapitel der Diözese Passau angehörte – Theologie zu studieren.

Im Jahr 1948 heiratete Zettl. Seine Frau Lidia stammt aus Triest. Frau Lidia und deren Familie verkörperte für Walter Zettl das altösterreichische südliche Ambiente, das nun eine weitere geistig-seelische Heimat für den immer weiter Wandernden wurde. Walter Zettl engagierte sich im Tourismusverkehr, der in der Nachkriegszeit, als Hilfsmittel ferne Länder zu erreichen und eine neu erlangte Freiheit zu genießen, aufblühte. Die Notwendigkeit, ein sicheres Einkommen zu erlangen, war nun Zettls Ziel. Er hatte für seine Frau und eine Tochter zu sorgen. Vorübergehend – im Herbst 1953 – wirkte er als Verwalter der Bundeserziehungsanstalt für Knaben in Liebenau bei Graz. Da eröffnete sich endlich in Wien die Möglichkeit, an einer Stelle Fuß zu fassen, die seinen Kenntnissen und seinen organisatorischen Fähigkeiten entsprach. Lois Weinberger, der alte, aus dem christlich-sozialen Lager aufgestiegene Politiker und Freund der Familie, hatte dem jungen, noch immer mit Studienplänen kämpfenden Walter Zettl weitergeholfen. Der trat am 16. Dezember 1953 seinen Dienst als Generalsekretär des Wiener Künstlerhauses an. Neben den eigentlichen Wiener Aufgaben, nämlich dem Arrangement und der Durchführung wichtiger Ausstellungen, organisierte Walter Zettl, von seinen Nachkriegserfahrungen und von seinen Beziehungen zu Italien profitierend, legendär gewordene Pilgerreisen für die Mitglieder des Künstlerhauses. Die Reisen führten allesamt nach Italien: Umbrien (1954), Toskana (1955), Rom und Monte Cassino (1956), Venedig (1957) und an den Gardasee (1958).

Ein oft übersehener oder zu gering veranschlagter Höhepunkt von Zettls Wirken am Künstlerhaus war die Verwirklichung der großen *Europäischen*

Theaterausstellung des Jahres 1955; es war das Jahr des Österreichischen Staatsvertrages und der Wiedereröffnung von Burgtheater und Staatsoper. Zettl hielt sich mit seiner sprichwörtlichen Bescheidenheit im Hintergrund, obwohl er an Ort und Stelle als Generalsekretär des Hauses, das die Ausstellung beherbergte, eine verantwortungsvolle Schlüsselposition innehatte. Bezeichnenderweise wird sein Name im umfangreichen Ausstellungskatalog nicht erwähnt.² Aber er war durch den notwendigen ständigen Kontakt mit Professoren der Wiener Universität ins Gespräch gekommen. Jetzt reifte der Entschluss, die unterbrochenen akademischen Studien einem guten Ende zuzuführen. So promovierte Walter Zettl schließlich an der Universität Wien im Fach Theaterwissenschaft (unter der Leitung von o.ö. Univ.-Prof. Dr. Heinz Kindermann) zum Dr. phil. im Jahr 1963.

Zu allgemeinem Bedauern quittierte Zettl den Dienst als Generalsekretär des Wiener Künstlerhauses und nahm eine Stelle als Sekretär des Österreichischen Kulturinstituts in Rom, in „seinem“ Italien, das ihn immer so magisch angezogen hatte, an. Vom Künstlerhaus aus hatte er schon zahlreiche Ausstellungen bildender Künstler nach Italien gebracht, und jetzt war er erst so richtig in seinem Element. Zur bildenden Kunst und zum Theater trat nun die Literatur, die Dichtung, erneut in den Mittelpunkt seines Interesses. Die literarischen Beziehungen zwischen Österreich und Italien wurden ein Hauptbetätigungsfeld, das in der Überstellung des Nachlasses von Robert Musil nach Österreich gipfelte: „Als ich im Jänner 1961 zum ersten Mal an das Österreichische Kulturinstitut in Rom gesandt worden bin, kam ich mit dem Vorsatz, alles daranzusetzen, dass der Nachlaß Robert Musils für die Österreichische Nationalbibliothek erworben werden könne.“³

Im Jahr 1972 gelangte der Nachlass endgültig in den Bestand der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. Symposien mit österreichischen und italienischen Germanisten und zahlreiche Lesungen österreichischer Autoren – während eines Leseaufenthalts starb Johannes Urzidil im Österreichischen Kulturinstitut – belebten da das Haus an der Viale Bruno Buozzi 113; es konnte nicht ausbleiben, dass der vorzügliche Beamte (letztlich des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten) mit der Seele eines Künstlers und eines Wissenschaftlers zum Leiter des Hauses, dem er bereits

² Europäische Theaterausstellung, Wien – Künstlerhaus, 20. September – 5. Dezember 1955, Katalog bearbeitet von Franz HADAMOWSKY und Heinz KINDERMANN.

³ Walter ZETTL: Musils Rückkehr – Die langwierige Geschichte seines Nachlasses. In: Jahrbuch der Österreichischen Goethe-Gesellschaft, Bd. 106/07, Jg. 2002/03, S. 207-217, hier S. 210.

lange Jahre mit Leib und Seele weit über seine Pflichten hinaus gedient hatte, avancierte.

Sein schönstes und fruchtbarstes Arbeitsziel erreichte Walter Zettl in Rom. Er hatte die Wirrnisse, die um ihn her seine Jugend mit prägten, Schritt für Schritt überwunden, die Doktorpromotion zwar verspätet, aber mit unermüdlichem Fleiß nachgeholt. Er war an den vielen Begegnungen mit bedeutenden oder wenigstens interessanten Persönlichkeiten und seinen vielen fortgesetzten literatur- und kulturgeschichtlichen Studien gereift. Seine Gattin, eine treue Stütze seiner Bestrebungen, wusste er stets an seiner Seite. Aber das Suchen nach geistiger, nach seelischer Heimat, aber auch nach einer Heimat im geographischen und kulturgeschichtlichen Sinn, blieb ihm schicksalsgebunden eigentümlich. Im räumlichen wie im historischen Sinn war ihm daher die von ihm entscheidend mitgestaltete Begründung (1966) des Instituts für mitteleuropäische Begegnungen in Görz (Istituto per gli Incontri Culturali Mitteleuropei) ein Herzensanliegen. Alle im Sinne solcher Völkerverständigung motivierbare Menschen suchte er auf, suchte sie zusammenzuführen: Sie huldigten einer schönen, kulturpolitisch für kurze Zeit hochaktuellen, über die Jahrtausendwende hinaus noch deshalb wirksamen Illusion, weil Völkerverständigung in den Vereinigungsbestrebungen Europas ein Grundbedürfnis und eine Grundnotwendigkeit sind. Für Walter Zettl war die Arbeit in Rom, waren die Bemühungen um mitteleuropäische Dimensionen in Görz kulturpolitische Bekenntnisse zum erreichten Frieden nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein weltanschauliches Bekenntnis war Walter Zettls Beitritt zum Deutschen Orden.

Schon im Jahr 1971 hatte Walter Zettl – nebst anderen Auszeichnungen – den Titel eines Professors erhalten, 1976 wurde er zum Wirklichen Hofrat ernannt und als Direktor des Österreichischen Kulturinstituts in Rom im Jahr 1984 pensioniert. Auf Vorschlag von Herbert Zeman wurde er am 28. Oktober 1989 in die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste zu München berufen. Am 23. März 2014 ist Walter Zettl in Wien gestorben.

Herbert Zeman